

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

1. Advent
27. November 2022

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt, Amen.

Es ist einer dieser rätselhaften Abschnitte aus dem letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes: der Brief an die Gemeinde in Laodicea, den der Seher dem Engel der Stadt schreiben soll. Die Stadt war benannt zu Ehren der gleichnamigen Gattin des Antiochus, dem II. von Syrien, der die Stadt im 3. Jahrhundert vor Christus gegründet hatte. Laodicea war seiner Zeit für ein Produkt berühmt, das in der ganzen Region beliebt war: ein weicher, seidiger, schwarzer Stoff, der aus der Wolle von schwarzen Schafen gewebt wurde.

Berühmt war Laodicea auch wegen seiner medizinischen Einrichtungen und einer Augensalbe, die dort entwickelt und hergestellt wurde. Zudem gab es ein reges Markttreiben, was zu Reichtum und einem lebhaften Bankwesen führte.

Eine weitere Besonderheit war eine Brücke, über die eine Wasserleitung verlegt war. Man bezog aus dem etwa 6 km entfernten Hierapolis warmes Wasser für die Stadt. Ein Luxus, den die meisten Bewohner anderer Städte noch nicht kannten.

Wie uns aus der Geschichte berichtet wird, erschütterte im Jahre 60 nach Christus ein verheerendes Erdbeben diese stolze Stadt. Sogar Tacitus und die römische Regierung boten Hilfe an, aber diese wurde von Laodicea abgelehnt mit der kühnen Behauptung, keine Unterstützung von anderen zu brauchen (Offb 3,17).

Alle diese Einzelheiten mögen helfen, im Folgenden die Anspielungen des sogenannten treuen Zeugen zu erkennen und seine Botschaft besser zu verstehen, auch wenn etwas Geheimnisvolles bleiben wird. So hört, was der treue Zeuge dem Seher aufträgt, damit er es dem Engel von Laodicea schreibt (Offenbarung, Kapitel 3,14-22):

„Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts! und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

Weder kalt, noch warm, ist die Stadt, die diese Worte hören soll.

Als lauwarm beschreibt sie der treue Zeuge und empfindet regelrecht Ekel bei der Vorstellung, wie es wäre, sie zu schmecken. Verblindet ist sie obendrein. Über ihren wahren Zustand will sie nichts wissen. Ihre Selbstwahrnehmung erzählt von dem, was vielleicht einmal war, aber schon lange nicht mehr ist. Als sie noch schön war und reich und sich leisten konnte, sich selbst zu genügen. Doch Buße ist angesagt, will sie ihr Heil nicht gänzlich verspielen. Abkehr von den Irrwegen, auf denen sie ist. Ach, wenn sie doch bloß hören würde! Die Stimme dessen, der vor ihrer Tür steht, und sie ruft. Ihr noch eine Chance einräumt, wenn sie sich bloß überwinden könnte, die Hilfe und den Ruf anzunehmen.

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

So endet das Schreiben an die Stadt.

Wie hören wir diesen Ruf in unserer Zeit?

Was ist es wohl, was dem Seher heute aufgetragen würde, dem Engel unserer Stadt und Gemeinde zu sagen?

Was überhören wir geflissentlich und halten wie Laodicea beharrlich an alten Selbstbildern fest, weil wir nicht wahrhaben wollen, wie es wirklich um uns steht? Was längst überfällig geworden ist, zu tun. Was neu anzufangen ist oder wovon es abzukehren gilt.

Lauwarm sind doch auch wir hier im weiterhin reichen Mitteleuropa. Lauwarm und nicht wirklich entschieden, wenn es gilt, bisherige Kurse zu ändern und Weichen zu stellen, z.B. damit auch nachfolgende Generationen diese Erde als lebenswert erfahren können.

Lauwarm – das ist wohl noch geschönt – sind global betrachtet die Ergebnisse der UN-Klimakonferenz in Ägypten, wo polemisch gesprochen der CO₂ Ausstoß, der produziert wurde, um alle Delegierten dorthin zu fliegen und unterzubringen, wahrscheinlich größer war als die Einsparungen, auf die man sich am Ende einigte.

Kritik gab es auch daran, dass ausgerechnet der US-amerikanische Konzern Coca-Cola als Hauptsponsor der Konferenz auftrat. Der Konzern gilt als einer der größten Plastikproduzenten der Welt. Auch kritisierten viele Umweltschutzorganisationen, dass sehr viele Lobbyisten für fossile Energieträger an der Konferenz teilnahmen.

Dann wiederum konnten sich viele Vertreter aus afrikanischen Staaten gar nicht erst für die Konferenz akkreditieren oder wegen der hohen Unterkunftskosten nicht an den Verhandlungen teilnehmen.

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, António Guterres, warnte in seiner Rede die versammelten Staats- und Regierungschefs, dass die Menschheit ihr Überleben aufs Spiel setze, wenn sie nicht mehr Klimaschutz betreibe. Die Menschheit befinde sich „auf dem Highway zur Klimahölle“, habe aber den „Fuß immer noch auf dem Gaspedal“.

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

Auf der Kirchenkreissynode vergangene Woche schrieb ein Synodaler in den Chat, als der Klimaschutzmanager von seiner Arbeit berichtete, ob wir keine anderen Sorgen hätten?

Klimaveränderungen hätten es schließlich immer schon gegeben. Es sei doch unser Auftrag, Menschen zum Glauben an Christus zu bringen.

Was aber, wenn es keine Erde mehr gibt, auf der Menschen leben können, um ihnen weiterzusagen, wofür Christus lebte, sein Leben gab und von den Toten auferstand?

Was ist das für ein Glaube, der vorbeisieht an dem, was das Verhalten einiger, auch unser eigenes, für Ungerechtigkeiten auf dieser Welt produziert? Der nicht anerkennt, dass die Erde die Schöpfung Gottes ist und die Verantwortung von uns Gotteskindern darin besteht, sie zu bewahren und nicht sie auszubeuten und zu zerstören?

Wie zynisch, die Folgen der Klimakrise für gottgegeben und unveränderbar zu halten und dabei zu leugnen, welchen Anteil unser Umgang mit den Ressourcen hat!

Einfach sind die Antworten auf die Fragen unserer Zeit nicht. Das gilt für die Klimakrise, wie für andere Fragen, die viele von uns quälen. Wie dem Krieg in der Ukraine ein Ende zu setzen ist und weitere Eskalationen zu verhindern sind.

Vielleicht ist es auch gerade die Komplexität unserer Welt, die oft dazu verführt, es sich leicht zu machen. Zu polarisieren, statt zu einen. Fake News unters Volk zu bringen oder ihnen zu glauben, was verhindert, in die Verantwortung zu gehen.

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

Der Geist als die Stimme Christi, die im Gewirr der vielen Stimmen, die auf uns einwirken, nicht leicht zu identifizieren ist. Darum auch die Frage, ob es in unserem Leben überhaupt schon einmal so einen Moment gegeben haben mag, wo wir das Gefühl hatten, die Stimme Christi zu vernehmen.

Oder ob uns dieser Gedanke und die dahinterstehende Annahme, dass Christus selbst auch uns rufen könnte, derart fremd oder unheimlich ist, dass wir ihr gar nicht näher nachgehen wollen.

Und doch möchte ich heute fragen nach Erlebnissen und Kehrtwendungen, wo uns rückblickend

scheint, als ob es eine himmlische Stimme, gar der Geist Gottes war, der unserem Leben eine neue Richtung gab.

So als ob plötzlich in uns eine Tür aufgegangen ist und wir etwas sahen, was uns bis dahin verborgen war. Sich für uns ein neuer Weg auftat, hinter den nicht zurückzugehen war.

Das kann die Entscheidung gewesen sein, freiwillig beruflich zurückzustecken, um mehr für einen anderen Menschen da zu sein: für ein Kind, ein pflegebedürftiges Elternteil, den Partner oder die Ehefrau. Oder sich mit mehr Energie und Zeit einem Projekt verschreiben zu können, sei es in einer Initiative, einer Gruppe oder in einer Kirchengemeinde Verantwortung zu übernehmen.

Heute, an diesem Wahlsonntag denke ich an dieser Stelle besonders an Euch. An alle, die heute nordkirchenweit kandidieren. Vielleicht würdet ihr es anders formulieren – aber eine Stimme wird es gegeben haben, die ihr vernahmt, um euch für diese kirchliche Aufgabe bereit zu stellen.

Welchen Klang hatte oder hat wohl Christi Stimme schon einmal gehabt in unseren Ohren? Klang die Stimme, die unserem Leben eine neue Richtung gab, eher streng? Hat sie uns vielleicht sogar im ersten Moment beschämt?

Ein schlechtes Gewissen ausgelöst? Oder war diese Stimme eher sanft? Versöhnlich? Freundlich? Wessen Stimme vermochte schon einmal rückblickend uns Augen und Ohren zu öffnen für das, was jetzt ist und wer wir heute sind? Nicht gestern, nicht morgen, sondern in diesem Moment. Mit allen Licht- auch Schattenseiten, die zu unserem Leben gehören?

Dabei ist es ja in den allermeisten Fällen bei näherer Hinsicht so, dass es dann nie nur der eine Moment gewesen ist. Die eine Stimme. Dass eine große Kehrtwende meist eine lange Vorgeschichte hat. Sich einschneidende Veränderungen oder Entscheidungen schleichend und manchmal über Jahre anbahnten, bis sie sich Bahn brechen und dann unumkehrbar sind.

Wenn wir also überlegen: Was gab uns in der Vergangenheit schon einmal den Mut, aufzubrechen? Etwas zu lassen oder neu anzufangen?

Ich weiß, es bräuchte Zeit, um hierüber mit sich selbst und miteinander ins Gespräch zu kommen. Und nicht für jede oder jeden wird es eine klare Antwort auf diese Frage geben und die klare Zuordnung zu einer bestimmten Stimme schwierig sein.

Um Christi Stimme zwischen anderen Stimmen erkennen zu können, braucht es Erfahrungen mit ihr. Gerade, wenn wir die Menschen oder Situationen nicht kennen, in denen wir meinen, seine Stimme zu hören. Es braucht Kenntnis, was zu Christi Botschaft gehört. Auch Vertrauen und gute Erfahrungen, um sich dem Ruf einer Stimme anzuvertrauen.

Frei von Irrtum sind wir nie. Und doch gilt auch uns Christi Ruf und die Verheißung, wie sie heute in dem Schreiben an den Engel der Gemeinde in Laodicea laut werden:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Diesen Ruf mitnehmen in die neue Zeit, die mit dem Advent beginnt. Mit ihm rechnen und damit, dass wir uns ändern können. Und dann bereit sein, wenn es soweit ist, ihm die Tür unserer Herzen öffnen. Dann, wenn es heißt: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!“ (Psalm 24,1)

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.